

SYSTEMRELEVANT

Transkript: Folge 209

Was verstehen Menschen unter dem Begriff Arbeit?

Der Begriff „Arbeit“ ist sehr komplex. Seine Bedeutung reicht weit über die traditionelle Vorstellung „Eine bezahlte Tätigkeit“ hinaus. Wieso ein umfassenderer Blick auf Arbeit vonnöten ist, um eine gerechtere Gesellschaft zu schaffen, ist Thema dieser Folge.

Marco Herack:

Heute ist Donnerstag, der 22. August 2024. Willkommen zur 209. Ausgabe von Systemrelevant. Mein Name ist Marco Herack und wir werden uns heute über den Arbeitsbegriff unterhalten. Was Arbeit überhaupt ist als Grundlage und dann in weitere Fragestellungen hineingehen. Und dazu begrüße ich recht herzlich Bettina Kohlrausch.

Bettina Kohlrausch:

Hallo.

Marco Herack:

Hallo Bettina, Du bist Direktorin des WSI, dem Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut der Hans-Böckler-Stiftung und Hans Pongratz. Grüß Dich!

Hans Pongratz:

Hallo, Grüß euch.

Marco Herack:

Du bist Arbeitssoziologe, außerplanmäßiger Professor an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München und Senior Research Fellow an eben jenem WSI. Und Karin Schulze Buschoff, Grüß Gott.

Karin Schulze Buschoff:

Hallo Marco.

Marco Herack:

Du bist Leiterin des Referats Arbeitsmarktpolitik am WSI.

Vorweg wie immer der Hinweis, dass wenn ihr uns erreichen möchtet, könnt ihr uns per Email antickern systemrelevant@boeckler.de. Da schickt ihr am besten Hinweise, Korrekturen und Unmut hin, aber auch Anregungen. Und in den Shownotes findet ihr eine Liste der sozialen Netzwerke, die wir beackern und auch die weiteren Podcasts, die die Hans-Böckler-Stiftung betreibt. Und wir freuen uns natürlich, wenn ihr uns in einem Podcatcher eurer Wahl abonniert und die weiteren Folgen euch anhört.

Dieses Thema Arbeit, ich glaube, das ist ein Thema, dass die Menschheit schon sehr lange beackert, auch philosophisch oder auch mit der Fragestellung auch

immer versehen: Was ist überhaupt Arbeit? Und vielleicht fangen wir mit der Fragestellung auch einfach mal an: Was ist Arbeit? Und kann man das überhaupt sagen?

Bettina Kohlrausch:

Es ist ziemlich kompliziert. Ich würde sagen, absoluter Spezialist dafür ist eher Hans, auch wenn ich das Wort jetzt an mich gerissen habe. Aber das war ja die Motivation. Ich kann vielleicht sagen, warum wir diese Studie zusammen mit Hans, der die Idee tatsächlich mit ans WSI gebracht hat, wofür ich ihm auch sehr dankbar bin, warum wir so begeistert davon waren. Denn in der Tat reden ja alle immer von Arbeit und von der Bedeutung von Arbeit. Auch wir als Institut, das den Gewerkschaften nahesteht. Auch für uns ist Arbeit ein zentraler Begriff. Und dann differenziert man immer noch zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit. Also sind sich schon irgendwie alle einig, dass Arbeit ein bisschen mehr ist als nur das, was bezahlt wird. Aber wenn man dann anfängt, wirklich in die Details zu gehen, wird es ziemlich kompliziert und eigentlich auch schwer, das wirklich trennscharf zu definieren. Dazu kommen wir gleich vielleicht noch. Und deshalb fand ich halt Hans Idee so gut, die Leute einfach mal selbst zu fragen, was sie sich unter Arbeit vorstellen.

Hans Pongratz:

Ja, ich bin Arbeitssoziologe und das sollte man meinen, da weiß man ganz genau, wovon man spricht, wenn man über Arbeit spricht. Und tatsächlich wissen wir, dass für verschiedene Formen von Arbeit, also wir wissen sehr genau, was Lohnarbeit ist, weil dein Arbeitsvertrag die Voraussetzung ist. Schwieriger ist vielleicht schon bei selbstständiger Arbeit, das immer genau abzugrenzen von informeller Tätigkeit. Und dann sprechen wir aber auch noch in anderen Zusammenhängen von Hausarbeit, von Sorgearbeit, von Freiwilligenarbeit. Und da ist zum Beispiel für unsere Disziplin gar nicht mehr so klar, ob das auch mit unser Gegenstand ist. Und für die Gewerkschaften, die ja die Arbeitenden vertreten, ist auch nicht so eindeutig. Ob dazu jetzt alle, die irgendwie arbeiten, zählen oder eigentlich ihre Kerngruppe, nämlich die Lohnarbeiterschaft.

Und weil das nicht so eindeutig ist und in der Wissenschaft schon länger diskutiert wird, das haben wir auch noch mit zusammengefasst, dachten wir uns, es ist ganz sinnvoll, wir fragen einfach mal die Arbeitenden selbst. Und das erste Erstaunliche ist, das hat bisher noch fast niemand gemacht. Also es sind so auch international mit die ersten Befunde, die es überhaupt dazu gibt, was Arbeitende selber unter Arbeit verstehen.

Marco Herack:

Das ist ja fast schon lustig. Aber um mal meine eigene Erfahrung so ein bisschen zu bemühen: Nicht alles, was bei mir quasi Arbeit ist, nehme ich als Arbeit wahr. Und ich glaube, da fangen schon viele Probleme an.

Hans Pongratz:

Ja, genau, das ist dann auch schon ein Ergebnis unserer Studie. Ja, aber es geht nicht darum, eindeutig Arbeit von Nichtarbeit abzugrenzen. Das haben unsere Befragten auch nicht gemacht, sondern da gibt es Übergänge und vieles wird teils als Arbeit, teils eher nicht als Arbeit gesehen. Deswegen sprechen wir dann vom Arbeitscharakter der Tätigkeiten. Die Merkmale, die aber verwendet werden, um bestimmten Tätigkeiten Arbeitscharakter zuzusprechen. Die konnten wir relativ eindeutig in der Befragung bestimmen und das gibt es bisher als Ergebnis so nicht.

Marco Herack:

Jetzt hätte ich dazu noch eine Metafrage, bevor wir da etwas weiter gehen. Wie habt ihr denn die Arbeitenden definiert, die er dann gefiltert habt, sie zu befragen? Also einfach Erwerbspersonen?

Hans Pongratz:

Wir hatten bestimmte Vorgaben. Also wir haben insgesamt 27 Personen befragt. Das ist eine qualitative Studie Leitfaden-Interviews, die waren ungefähr so eine Dreiviertelstunde lang und Zugang zu den Personen, zu den Befragten haben wir gefunden über ein Online Access Panel. Das ist heute einer der üblichen Zugänge. Das heißt, da haben sich Personen auf einer Internetplattform angemeldet, dass sie gerne an Befragungen teilnehmen. Und dann geben sie bestimmte Merkmale an und wir haben dann gesucht nach Personen, die erwerbstätig sind oder erwerbstätig waren, im Alter zwischen 18 und 67 Jahren. Also es ist eine Selbsteinschätzung, die sie da gemacht haben, und wir haben dann darauf geachtet, dass wir wirklich ganz verschiedene Bevölkerungsgruppen vertreten haben, mit hoher, mit niedriger Bildung. Jüngere und ältere. Und das, glaube ich, ist auch ganz gut gelungen. Bei 27 Befragten kann man nicht von einer repräsentativen Auswahl sprechen, aber es ist ein sehr breites Spektrum von Erwerbstätigen oder zumindest früher Erwerbstätigen, ein paar sind Rentnerinnen oder in Elternzeit. Die sind da vertreten.

Bettina Kohlrausch:

Vielleicht dazu auch noch mal, weil wir ganz viel am WSI quantitative Erhebungen machen, wo man sehr viele Leute, aber dafür eben auch standardisiert befragt. Das heißt, man gibt in der Regel auch schon Antworten vor und wenn man ein Feld betritt, das relativ neu ist, wo man wirklich noch nicht viel drüber weiß, ist es sehr gut, das qualitativ zu machen, weil es ja darum geht zu gucken, was kommt von den Leuten selbst. Und das kann man in der Tiefe natürlich nur machen, wenn man wirklich mit ihnen spricht und sich sehr viel Zeit nimmt. Das ist eine andere Form der Erhebung, die wirklich sehr gut geeignet ist und auch wirklich neues Wissen zu generieren und nicht so sehr sich zum Beispiel Zusammenhänge anguckt. Und auch darüber habe ich mich sehr gefreut, dass auch noch mal dieser andere methodische Zugang damit ans WSI gekommen ist und wir das auch noch mal stark gemacht haben, weil da wirklich ganz spannende und interessante Dinge bei rausgekommen sind.

Marco Herack:

Wollen wir mal zu den Dingen gehen, die da rausgekommen sind. Zu den Erkenntnissen.

Hans Pongratz:

Ja, das können wir gerne machen. Erst mal waren wir überrascht, wie gut es gelungen ist, mit den Befragten über Arbeit zu sprechen und vor allem darüber, was sie unter Arbeit verstehen. Das ist nämlich gar nicht so einfach. Wenn man Menschen fragt, wie sie Arbeit definieren würden, dann müssen sie erst mal überlegen. Bei Lohnarbeit ist das einfach. Aber wenn man das Spektrum weiter fasst und Hausarbeit und Sorgearbeit zum Beispiel mitnimmt, dann wird es sehr viel schwieriger. Und das ist uns deswegen gelungen, weil wir zusammen mit Maus Research die haben die Umfrage für uns durchgeführt und Sebastian Graf, der Mitautor der Studie ist, hat maßgeblich die Interviews geführt. Wir haben nicht von vornherein gefragt, was unsere Befragten unter Arbeit verstehen, sondern wir haben gefragt, was sie machen. Wer Kinder betreut, ob Angehörige zu pflegen sind, ob sie sich freiwillig engagieren? Wir haben sie natürlich irgendwann gefragt, wovon sie leben, ob sie erwerbstätig sind. Aber wir haben erst mal auch nach einem breiten Spektrum gefragt. Und dann haben wir gefragt, ob jede dieser Tätigkeiten für sie Arbeit ist. Und dann kam die nächste Frage, warum das für Sie Arbeit ist. Und ein zentrales Ergebnis ist, dass wir jetzt insgesamt sechs Kriterien gefunden haben, die von den Befragten verwendet werden, um eine Tätigkeit eher als Arbeit zu charakterisieren. Dann sprechen wir von konstitutiven Merkmalen oder eher zu sagen: Nee, das ist für mich nicht Arbeit. Und dann werden da abschwächende Merkmale verwendet, um den Arbeitscharakter zu bestimmen. So sprechen wir dann darüber.

Karin Schulze Buschhoff:

Ja, und ich denke auch, dass gerade dieser offene Zugang, dass offene Fragen da zu sehr guten Ergebnissen geführt hat. Und das hat sicherlich auch zu tun mit den Interviewern, die das auf eine sehr gute Weise gemanagt haben. Sehr häufig kam auch die Antwort Da habe ich mir noch gar keine Gedanken drüber gemacht. Aber dann wurde hartnäckig, aber sehr charmant nachgefragt und dann kamen die Leute ins Grübeln und haben tatsächlich diese bestimmten Merkmale genannt, die wir dann zusammengefasst haben zu bestimmten Kriterien. Und das hat in der Summe sehr gut geklappt. Und ich bin auch sehr froh über diese Untersuchungsergebnisse, die ich auch in dieser Konsistenz so nicht erwartet habe. Weil, wie Hans schon gesagt hat, wir haben ganz verschiedene Bevölkerungsgruppen, haben gesehen, dass wir da eine gute Streuung haben. Alter, Bildung und regionale Zugehörigkeit, dass wir doch ein konsistentes Bild bekommen haben und sehr viel Übereinstimmung auch in der Einschätzung, was denn jetzt den Arbeitscharakter ausmacht von bestimmten Tätigkeiten.

Bettina Kohlrausch:

Das fand ich auch, dass es dabei wirklich, was in sich dann sehr Konsistentes rausgekommen ist, mit dem man sich auch gut identifizieren kann, das aber doch deutlich differenzierter ist, als was man auf den allerersten Blick vielleicht sagen würde. Alles, wofür man bezahlt wird oder so, sondern dass sie sich schon sehr differenziert darauf eingelassen haben und irgendwie dann sehr gute und kluge Unterscheidungen getroffen haben in diesem Nachdenkprozess, zu denen wir sie eingeladen haben.

Marco Herack:

Gut, dann wollen wir unsere Hörerinnen und Hörer nicht länger auf die Folter spannen. Ihr habt, wie das hier so schön heißt: Auf Basis der explorativen Befragung identifizieren wir drei Merkmale als konstitutiven Kern des Alltagsverständnisses von Arbeit. Ich lese die jetzt einfach mal vor.

- Verpflichtung
- Anstrengung
- und Regelmäßigkeit.
- Und wenn ich das so lese, dann stimme ich überall instinktiv zu. Aber hättet ihr mich gefragt, hätte ich es euch jetzt auch nicht so gesagt. Also da merkt man dieses Gespräch, was stattfand.

Bettina Kohlrausch:

Genau das ist es. Da ist qualitative Forschung eben doch sehr anspruchsvoll und will gelernt sein, damit genau das den Leuten dann eben entlocken kann.

Marco Herack:

Aber da steckt ja was ganz Interessantes drin, nämlich eine nicht so hundertprozentige Freiwilligkeit.

Hans Pongratz:

Ja, genau. Das steckt vor allem in diesem Merkmal der Verpflichtung drin. Und das Zentrale ist. Wenn man es ganz kurz sagen würde, was das Kernelement von Arbeit ist: Es ist etwas, was getan werden muss.

Ein Befragter spricht dann auch von einem Muss-Gefühl, das er mit Arbeit verbindet. Oder eine Einzelhandelskauffrau sagt zum Beispiel: Aber sobald ich weiß, okay, du musst etwas tun und dieser Begriff ‚muss‘ in meine Gedanken fällt, dann ist es für mich schon Arbeit.

Das Muss hat natürlich zum Teil damit zu tun, dass man seinen Lebensunterhalt verdienen muss. Also es wird auf bezahlte Arbeit angewendet. Aber das Interessante ist dieses Muss-Gefühl entsteht auch bei nicht bezahlten Tätigkeiten, zum Beispiel bei Haus- und Sorgearbeit. Und eine schöne Formulierung ist: Auch, weil ich es in dem Moment einfach machen muss, aus welchen Gründen auch immer. Das heißt, die Gründe, warum man das Gefühl hat, etwas machen zu müssen,

können sehr unterschiedlich sein. Aber es entsteht dieses Gefühl aus Erwartungen von außen oder aus Ansprüchen, die man selber an die Arbeit mit heranträgt.

Marco Herack:

Also, um es mal plakativ zu sagen: Ich muss den Müll runterbringen und ich kann das sehr gut nachvollziehen, was da eben gesagt wurde. Ich glaube, da können wir alle. Wir kennen einfach diese Situation. Wir haben jetzt keine Lust darauf, muss aber gemacht werden, weil sonst kommt irgendwelches Viehzeug usw. wie beim Müll. Also so ein gewisser Zwang steckt dann da schon mit drin.

Hans Pongratz:

Und dann kann man aber die beiden anderen Merkmale mit dazu, nämlich die Anstrengung, dass es auch eine gewisse Überwindung kostet, das zu tun. Beim Müll runtertragen, da gehen die Meinungen dann schon wieder auseinander. Manche sagen okay, das kostet mich nicht viel Zeit und Aufwand. Das mache ich so nebenbei, wenn ich eh rausgehe. Das ist für mich keine Arbeit. Aber wenn es anstrengend wird, dann bekommt es sehr viel eher wieder diesen Arbeitscharakter. Und wenn es regelmäßig gemacht werden muss, also sehr oft und dann auch nicht unbedingt freiwillig passiert, sondern weil auch andere erwarten, dass man das jetzt macht. Das passiert dann oft auch zum Beispiel bei freiwilligem Engagement, wo man sagt, da habe ich mich ja jetzt entschieden, das zu tun. Aber dann hat man versprochen, mit einer bestimmten Regelmäßigkeit, zum Beispiel da als Kassierer im Verein sich um die Buchprüfung zu kümmern, und dann ist das doch ziemlich anstrengend, muss gemacht werden und muss regelmäßig gemacht werden. Und dann bekommt auch die freiwillige Tätigkeit sehr schnell einen Arbeitscharakter.

Bettina Kohlrausch:

Ich finde das auch total hilfreich, weil das zeigt, dass dieselben Tätigkeiten Arbeit sein können oder eben auch nicht Arbeit. Je nachdem, wie ich es wahrnehme und in welchem Kontext ich es umsetze. Dazu gehört auch zum Beispiel, darüber habe ich viel nachgedacht. Wenn ich früher mit meinen Kindern Zeit verbracht habe und zum Beispiel mit denen ins Kino gegangen bin, dann würde ich das tatsächlich auch noch unter Sorgearbeit zählen. Also es muss jetzt nicht ins Kino gegangen werden, aber es muss irgendwie der zehnte verregnete Winternachmittag irgendwie einigermaßen über die Bühne gebracht werden. Und das ist aber eben was, was ich nicht intendiert habe oder nicht initiiert habe. Aber wo ich natürlich grundsätzlich in anderen Kontexten, wenn ich ins Kino gehe mit meinen Freundinnen oder das freiwillig mache, ist es natürlich keine Arbeit. Das heißt, das ist noch mal eine andere Logik. Man fängt nicht an, die Tätigkeit zu definieren, sondern eher der Kontext und vielleicht auch die Wahrnehmung oder die Gefühle, die sich mit den jeweiligen Menschen damit verbinden. Das ist eine andere Zugangsweise. Und ich glaube, dass die meisten Menschen, wenn sie anfangen würden, über Arbeit nachzudenken, eigentlich denken würden, dass das was ist, was sozusagen ganz konkret in der Art

der Tätigkeit liegt, ob das jetzt Arbeit ist oder nicht. Und das ist so ein Perspektivenwechsel, den ich ganz interessant fand bei eurer Analyse.

Marco Herack:

Den Punkt, den du gerade gemacht hast finde ich auch deswegen spannend, weil der ja eigentlich ein Wort beinhalten würde, das jetzt hier nicht gefallen ist: Verantwortung.

Hans Pongratz:

Ja, genau. Der Begriff steckt nicht direkt drin. Also der wird selten so angesprochen, aber indirekt ist er natürlich in dem Muss aufgehoben. Das ist was notwendiges. Ich habe die Verantwortung. Bei Kinderbetreuung wird das besonders deutlich. Da gehen die Meinungen, ob das Arbeit ist, wenn man sich um die eigenen Kinder kümmert, besonders auseinander. Also das teilt sich bei unseren Befragten etwa so in 1/3 auf. 1/3 sagt, es ist Arbeit. 1/3 sagt, es ist keine Arbeit und 1/3 sagt so teils, teils. Zum Beispiel eine junge Online Marketing Managerin, die selber noch keine Kinder hat. Die sagt: Ich sehe es auf jeden Fall als Arbeit und auch als anstrengendere Arbeit als ein regulärer Job. Eben weil es diese 24/7-Belastung ist. Also 24 Stunden an sieben Tagen. Man ist ja als Elternteil quasi ständig in Alarmbereitschaft, sagt sie. Ist irgendetwas mit meinem Kind oder passiert da irgendwas oder was macht es gerade?

Karin Schulze Buschoff:

Aber trotzdem haben die Befragten sich da oft schwer getan, weil einerseits wird diese Notwendigkeit, dass es getan werden muss, betont. Auf der anderen Seite aber, gerade wenn es um die eigenen Kinder geht, sagen die: Das macht mir Spaß, das ist doch meine Sinnerfüllung, das macht mir doch Spaß. Und da war es dann für sie nicht ganz einfach, das einzuordnen als Arbeit oder eben als Nichtarbeit.

Hans Pongratz:

Da wären wir dann auch bei den abschwächenden Faktoren. Der hauptabschwächende Faktor ist, wenn etwas Spaß macht, dann wird es nicht so sehr als Arbeit gesehen. Das geht bis dahin, dass ein paar sagen, was man in anderen Befragungen hört. Meine Erwerbsarbeit macht mir Spaß, da gehe ich gern hin. Zumindest meistens. Das ist fast ein Hobby. Das verliert dann eher an Arbeitscharakter. Aber eben auch Kinderbetreuung. Oder mit Freunden. Also Freunden helfen. Auch das kann Spaß machen. Und dann relativiert sich der Arbeitscharakter. Die beiden anderen Faktoren, die es abschwächen, sind die Ungezwungenheit. Das heißt, wenn ich machen kann. Also die Tätigkeit, wann ich es will. Also den Müll runterbringen, das mache ich, wenn es mir Spaß macht, wenn ich gerade Zeit habe, wenn es mir in den Tag reinpasst. Und so diese Fraglosigkeit. Es ist eine Selbstverständlichkeit. Das passt auch wieder zum Müll runterbringen. Wobei es wahrscheinlich nicht jeder gleichermaßen oder gleich oft als Selbstverständlichkeit sieht. Aber eigentlich gehört es schon dazu und ist für das eigene Wohlergehen wichtig. Man macht es nicht

unbedingt für andere, aber darüber kann man wieder sprechen und sowas muss ja jetzt oft auch in Familien ausgehandelt werden. Wer macht es? Und ist es nicht eine Notwendigkeit, für die sich eigentlich alle zuständig fühlen sollten?

Marco Herack:

Das sind ja alles sehr interessante Dinge. Also sobald man, obwohl man eine Verpflichtung hat, dann irgendwie eine Befriedigung empfindet, ist es schon nicht mehr so schlimm. Zum Beispiel. Und aus dieser Befriedigung oder wenn man das Gefühl hat, da ist eine Befriedigung drin, ergäbe sich ja dann auch schon fast wieder eine Ungezwungenheit, weil dann geht man viel lockerer an die Sache ran. Und Fraglosigkeit würde ich eher wieder als so für sich stehend betrachten, weil das ist dann so eine Gewohnheit oder vielleicht auch etwas, was einfach von dieser Person gemacht wird und dann entsprechend auch gar keine Frage ist, ob die Person das macht oder nicht.

Hans Pongratz:

Genau das Interessante war auch in den Interviews. Ich habe die ja nicht selber geführt, aber alle gelesen. Dann sind sie transkribiert, also verschriftlicht worden und wir konnten dann durchgehen, wie die Befragten mit der Zeit ins Überlegen gekommen sind, was sie eigentlich warum als Arbeit bezeichnen und dieses Überlegen auch sehr sinnvoll fanden. Weil ihnen dann klar geworden ist, zum Beispiel wo sie in Verpflichtungen drinstecken oder wie zwiespältig das auch sein kann. Eine ältere Frau hat dann so zwischendurch für sich resümiert: Das ist für mich selber, das war mir gar nicht so klar, dass es so diffizil ist. Es ist gar nicht so einfach, eine Tätigkeit, die ich mache, zu bewerten. Ist das jetzt Arbeit oder ist es Spaß? Da ist der Übergang fließend, habe ich gemerkt. Und wir wollen jetzt diese fließenden Übergänge auch nicht wegdefinieren. Aber da steckt ein Teil von Arbeit drin in vielen dieser Tätigkeiten. Und das heißt, auch da muss etwas gemacht werden, da gibt es Verantwortlichkeiten.

Dann entsteht die Frage für die Personen, für die Familien, aber letztlich auch für die Gesellschaft. Wer erklärt sich für zuständig, für verantwortlich und wie schaffen wir Rahmenbedingungen, dass das, was von den Einzelnen als notwendig gesehen wird, dass das auch vernünftig ausgeführt werden kann. Und da entsteht eben gesellschaftlich das Problem, dass verschiedene Tätigkeiten zunehmend in Konkurrenz zueinander treten. Eigentlich schon immer waren. Weil neben der Lohnarbeit die Hausarbeit immer gemacht werden muss, Sorgearbeit immer gemacht werden muss und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die sich da so eingebürgert hatte: Der Mann macht die Lohnarbeit und die Frau eventuell auch die Lohnarbeit aber ist dann auch noch für alles zu Hause zuständig. Die funktioniert nicht mehr so einfach. Und dann muss man darüber nachdenken: Wie kann diese Aufteilung anders geschehen und welche Rahmenbedingungen sind dafür notwendig? Das haben wir jetzt so nicht befragt, aber das wäre eine der Folgerungen aus der Befragung.

Bettina Kohlrausch:

Wenn wir jetzt auch schon bei den Schlüssen sind, die man daraus ziehen kann. Ich fand das sehr beeindruckend, dass die meisten Leute wirklich diese Frage von Notwendigkeit in einem Blick gestellt haben oder ein Zentrum ihrer Überlegungen gestellt haben. Das habe ich ja auch im Vorwort dann geschrieben, dass man den Eindruck bekommen könnte, dass die Bevölkerung eigentlich weiter ist als die Politik, wenn sie darüber nachdenkt, genau das, nämlich Arbeit zu regulieren oder Möglichkeiten zu schaffen, zu arbeiten. Egal jetzt erstmal ob bezahlt oder unbezahlt und vielleicht sogar auch weiter als die Forschung, weil Politik und Forschung ganz stark immer diese Erwerbsförmigkeit mit in den Blick nehmen, wenn sie über Arbeit nachdenken. Und alles andere ist irgendwie so nachgelagert.

Wenn man jetzt über Arbeit aus der Perspektive der Notwendigkeit nachdenkt und alles, was sich mit Arbeit ja auch verbindet, irgendwie Möglichkeiten der Teilhabe zu schaffen, soziale Anerkennung, natürlich auch materielle Sicherheiten. Und man sagt, es geht jetzt nicht darum, ob das erwerbsförmig oder nicht erwerbsförmig geleistet wird, sondern es geht darum, wie notwendig das ist. Dann guckt man mit einer ganz anderen Logik auf, zum Beispiel Sorgearbeit und Erwerbsarbeit. Und vielleicht würde man dann auch Sorgearbeit noch mal stärker aufwerten und auch den Arbeitscharakter davon noch mal stärker betonen. Ich fand auch interessant, dass so viele gezögert haben, Sorgearbeit als Arbeit zu bezeichnen. Das hat, glaube ich schon auch was damit zu tun, dass es ja so eine ganz starke Tendenz dazu gibt, Sorgearbeit, Arbeit aus Liebe den Arbeitscharakter abzusprechen, um zu vertuschen, dass es sich dabei um Arbeit handelt und eben etwas, was ganz, ganz notwendig ist für die Gesellschaft und deshalb eigentlich eben auch mit entsprechender sozialer Anerkennung versehen sein sollte. Insofern finde ich da, wenn man da mal wirklich drüber nachdenkt, ist es eine ziemlich revolutionäre Perspektive, die die Menschen da eingenommen haben, die ihr befragt habt.

Karin Schulze Buschoff:

Genau das ist eine revolutionäre Perspektive, weil, wie du schon zu Recht gesagt hast, Bettina, natürlich gesellschaftspolitische Debatten, die sind in der Regel zentriert auf die Erwerbsarbeit. Auch Regulierungen, Debatten alles hat Gewerkschaftspolitik, Erwerbsarbeit im Fokus. Wenn man sich zum Beispiel anguckt Sozialversicherungssysteme, wie die funktionieren, die basieren auf Leistungsprinzip, Äquivalenzprinzip. Das heißt, je mehr man gearbeitet hat und Erwerbsarbeit geleistet hat, im engeren Sinne auch verdient hat, desto höher ist die Rente. Das heißt, die Rente spiegelt das Erwerbsarbeitsleben wider, aber eben nur das Erwerbsarbeitsleben. Aber da gibt es jetzt ja doch Ausnahmen von dieser Regel, nämlich die Anerkennung von Kindererziehungszeiten und jetzt auch die Anerkennung von Pflegezeiten im Rentenversicherungsrecht. Und das sind schon mal sehr gute Beispiele. Anerkannt wird, dass auch über Erwerbsarbeit hinaus andere Tätigkeiten, die einfach notwendig sind, um die Gesellschaft am Laufen zu halten, dass die Berücksichtigung finden, und zwar materiell Berücksichtigung finden. Die bringen einfach mehr Rente, die werden einfach anerkannt im Rentenrecht und in die Richtung muss man

weiterdenken und da ansetzen. Und man sieht auch an diesem Beispiel, das hat eine ganz hohe und breite gesellschaftliche Anerkennung. Also da gibt es überhaupt keinen Streit darüber, ob das jetzt sinnvoll ist oder nicht sinnvoll. Das ist eingeführt worden und hat breiten Konsens durch alle Parteien erfahren.

Das auf der einen Seite und auf der anderen Seite, Hans, du hast auch schon gesagt, du hast die Gewerkschaften angeführt, die Gewerkschaften als Institutionen, die die arbeitende Bevölkerung vertritt. Und auch da muss man natürlich fragen, wenn man diesen Blick jetzt erweitert auf Arbeit, also die Vielfalt der Arbeit in den Blick nimmt, dann muss man natürlich auch sehen, wie sich Arbeit gewandelt hat in den letzten Jahren und welche Arten auch von Erwerbsarbeit durch die Gewerkschaften bislang wenig berücksichtigt oder gar nicht berücksichtigt wurden. Und da sind wir bei der Selbstständigkeit beispielsweise Plattformbeschäftigung als neue Wirtschaftsform vielleicht. Aber auch da, denke ich, öffnen sich die Gewerkschaften, öffnen die die Türen für diese neuen Beschäftigungsformen, auch für die Selbstständigkeit. Und es gibt immer mehr DGB-Gewerkschaften, die die Mitgliedschaft von Selbständigen zulassen. Es gibt ein Referat Selbstständige bei ver.di. Es gibt auch Initiativen, gerade bei der IG Metall für Mitbestimmung bei Plattformwirtschaft. Also ich denke, auch da gibt es gute Beispiele, Initiativen, die Organisation und Interessenvertretung über die Betriebe hinaus, also von Beschäftigung, die außerhalb des Geltungsbereichs der Betriebsverfassung stattfindet, ermöglicht. Und auch hier, denke ich, gibt es gute Ansatzpunkte, die man erweitern sollte und die ein gutes Beispiel dafür sind, dass man das aufbrechen kann. Und dass es Erweiterungsmöglichkeiten gibt.

Hans Pongratz:

Ein grundlegendes Anliegen, das hinter der Studie stand. Also mit dem wir begonnen haben und das wir, glaube ich, ganz gut mit den Ergebnissen auch unterstreichen können, ist, dass alle Formen von Arbeit Anerkennung erfahren. Es werden unterschiedliche Formen von Anerkennung sein. Die klassische Form ist die Bezahlung. Das wird nicht für alles funktionieren. Manches wollen wir auch von uns aus freiwillig machen. Das kann aber auch Anerkennung sein, in dem Arbeit in der Sozialpolitik berücksichtigt werden. Karin hat gerade ein paar Beispiele genannt. Das ist aber auch schlicht die sprachliche Anerkennung, dass etwas überhaupt als Arbeit bezeichnet wird. Das fängt zum Beispiel an: Freiwilliges Engagement wird, wenn man sich die Literatur anschaut, auch von den Freiwilligen selber eher als Engagement bezeichnet und selten als Arbeit. Das geht weiter mit Begriffen. Wenn wir von Arbeitszeit sprechen und Regulierung von Arbeitszeit und wie sich Arbeitszeit verändert, dann meinen wir normalerweise Erwerbsarbeitszeit, die genau gemessen wird. Wir wissen auch, was sonst noch an Arbeit geleistet wird, aber das fällt nicht unter den Begriff Arbeitszeit. Man könnte einfach unterscheiden zwischen Erwerbsarbeitszeit und Arbeitszeit für die anderen Tätigkeiten und die eventuell benennen. Oder wir sprechen dann im Zusammenhang damit von Work-Life-Balance. Das ist inzwischen ein Anspruch, der auch von den Betrieben vertreten wird. Und da wird unter Work, also unter Arbeit, immer nur die Arbeit im Betrieb für das Unternehmen

gemeint und nicht die Arbeit, die man zu Hause noch leisten muss. Und deswegen: Es gibt schon Überlegungen, ob man nicht eher von einer Work-Work-Life-Balance sprechen müsste, also von der bezahlten und unbezahlten Arbeit und von der freien Zeit, die man dann daneben noch hat. Und das sind aber alles Diskussionen, in denen wir drinstecken und mit denen wir gerade erst anfangen.

Noch mal so einen Eindruck zu den Aussagen der Befragten. Ich fand es vielleicht nicht erstaunlich, aber beeindruckend, wie nüchtern über Arbeit gesprochen wurde. Das steckt ja in diesem: ‚Es muss getan werden‘ drin. Es wird abgewogen, in welchen Tätigkeiten steckt man was rein, was will man leisten und es wird zunehmend auch berücksichtigt: Wie bekomme ich das alles auf die Reihe? Das ist, auch wenn wir jetzt über die jungen Menschen nachdenken, Generation Z. Dann gibt es wieder die Diskussion: Wollen junge Menschen nicht mehr so viel arbeiten, wenn sie Interesse an einer Vier-Tage-Woche haben? Vor dem Hintergrund dieser Befunde wäre schlicht die Interpretation: Jungen Leuten, auch vielen Älteren, vielen, die sich eine Vier-Tage-Woche wünschen, ist klar: Sie haben so viel sonst noch an Arbeit zu leisten, dass sie mit einer Vier-Tage-Woche für bezahlte Arbeitstätigkeit und mindestens 1 bis 2 Tagen dann noch unbezahlter Arbeit, voll ausgelastet wären.

Bettina Kohlrausch:

Das finde ich auch. Ich finde, dass die Befunde und ein erweiterter Arbeitsbegriff ganz neue Anforderungen an Zeitregime stellt. Und deshalb ärgere ich mich auch so wahnsinnig, wenn häufig von Arbeitgeberseite gesagt wird: Frauen oder wir alle müssen mehr arbeiten! Weil jenseits der Frage, ob man politisch die Meinung teilt, dass wir mehr Erwerbsarbeit leisten müssen, ist es einfach genau das Gegenteil von dem, was du gerade gesagt hast, Hans. Das ist eine Sprache, die das nämlich total aberkennt, was Menschen außerhalb von bezahlter Arbeit eigentlich alles arbeiten und leisten. Das ist das Gegenteil von Anerkennung. Und ich glaube schon auch, dass es bewusst gemacht wird, weil wenn man anfangen würde wahrzunehmen, zur Kenntnis zu nehmen und anzuerkennen, wie viele Menschen, natürlich gerade auch Frauen außerhalb von bezahlter Erwerbsarbeit arbeiten, dann würde einem klar, dass die Forderung: „Alle müssen mehr arbeiten, mehr Erwerbsarbeit leisten“ zumindest Menschen sehr, sehr, sehr viel abverlangt. Man müsste so ehrlich sein, das auch zu benennen, was das eigentlich bedeuten würde an fehlender Freizeit, Erholungsmöglichkeiten. Man würde sich vielleicht auch die Frage stellen, ob das eigentlich ein nachhaltiges Konzept ist, Menschen in bestimmten Lebensphasen so unter Druck zu setzen und ihnen so viel abzuverlangen. Und insofern, wie gesagt, da ist wirklich Potenzial drin, sehr grundsätzliche Fragen zu stellen. Wenn man das ernst nimmt, was uns die Leute da erzählt haben über ihr Verständnis von Arbeit und was sie eigentlich alles unter Arbeit verstehen.

Hans Pongratz:

Was wir mit der Studie nahelegen und was die Studie ermöglicht, ist ein Perspektivenwechsel auf das Ganze der Arbeit. ‚Arbeit in ihrer Vielfalt‘ heißt die Studie auch im Titel. Und diesen Perspektivenwechsel, den die Befragten selber sehr gut

vorgenommen haben. Also der ist für die nichts Ungewöhnliches, dass sie diese verschiedenen Tätigkeiten auch als Arbeit betrachten können. In der Wissenschaft haben wir uns das mit einem erweiterten Arbeitsbegriff auch angewöhnt. Tun uns aber noch schwer, die Zusammenhänge wirklich gut zu erfassen. Und in der Arbeitspolitik ist es mit am schwersten, diesen Perspektivenwechsel zu vollziehen. Und den hat sehr schön und beeindruckend angemahnt der Sozialphilosoph Oskar Negt, der sich viel mit gewerkschaftlicher Bildung beschäftigt hat, leider vor ein paar Monaten verstorben ist. Und der hatte vor 20 Jahren schon eine Streitschrift veröffentlicht unter dem Titel: Wozu noch Gewerkschaften?

Und was er dort von der Gewerkschaftsbewegung auch in Erinnerung an die frühe Arbeiterbewegung geschrieben hat... Die frühe Arbeiterbewegung hatte sich auch so um das ganze Leben der Arbeiter und Arbeiterinnen gekümmert. Und er mahnt an, für die Gewerkschaften in die Verantwortung für die Lebensbedingungen des ganzen Menschen zu gehen und dazu auch die ganze Arbeit mit einzubeziehen. Und er hat dann formuliert Zitat: Es ist eine Überforderung für die Gewerkschaften, aber sie ist nicht realitätslos, ja noch deutlicher ausgedrückt, sie ist für die Gewerkschaften eine existenzielle Begründung ihrer Notwendigkeit.

Marco Herack:

Damit wären wir am Ende der Sendung. Ich danke ganz herzlich für das Gespräch. Bettina Kohlrausch, Hans Pongratz und Karin Schulze Buschhoff.

Hans Pongratz:

Danke schön.

Bettina Kohlrausch:

Wir danken Dir.

Karin Schulze Buschhoff:

Sehr gerne.

Marco Herack:

Wenn ihr dazu noch ein paar Gedanken habt, dann sendet sie uns am besten per E-mail an systemrelevant@boeckler.de. Also Hinweise, Korrekturen, Unmut und Anregungen einfach dorthin senden. Und in den Shownotes findet ihr eine Liste der sozialen Netzwerke, die wir beackern, sowie weitere Podcasts, die wir haben. Da sind dann auch noch mal zwei zu finden und wir freuen uns natürlich, wenn ihr uns in einem Podcatcher eurer Wahl abonniert. In dem Sinne vielen Dank fürs Zuhören. Euch eine schöne Zeit bis nächste Woche. Tschüss.

Bettina Kohlrausch:

Tschüss.

Karin Schulze Buschoff:

Tschüss.

Hans Pongratz:

Tschüss.